

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 22

Schwerpunkt: Epidemie und Emotion

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber,
Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2023

Creative Commons License: CC BY 4.0



Christina Vanja, Kassel (Rez.)

**Robert OFFNER / Thomas ŞINDILARIU, Hg.,
Schwarzer Tod und Pestabwehr im
frühneuzeitlichen Hermannstadt**

(= Quellen zur Geschichte der Stadt Hermannstadt 6, Bonn 2021:
Schiller Verlag), 231 S., EUR 19,90.
ISBN 978-3-946954-86-6

Mit dem hier vorzustellenden Band greifen der Regensburger Arzt Robert Offner und der Kronstädter Archivar Thomas Şindilariu nicht nur ein zurzeit angesichts der SARS-CoV-2 Pandemie besonders aktuelles Thema auf, sondern stellen vor allem medizinhistorische Quellen vor, die einem bislang eher wenig bekannten deutschsprachigen Raum entstammen. Hermannstadt, das heute rumänische Sibiu und Kulturhauptstadt Europas, bildete seit dem 13. Jahrhundert dank eines regen Handels und Gewerbes den florierenden Zentralort der Siebenbürger Sachsen, Siedlern, die, soweit bekannt, aus dem westdeutschen Raum kamen. In der behandelten Zeit gehörte Siebenbürgen zum Königreich Ungarn, später wurde die Region im Rahmen der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie „Transleithanien“ (jenseits der Leitha) zugeordnet. Der Band knüpft an die erstaunliche Tatsache an, dass Hermannstadt 1510 von der in der ganzen Region wütenden Pest verschont blieb. Dieses Glück verdankte die Stadt einem klug agierenden Stadtregiment, das den Empfehlungen des Stadtphysikus Johann Salzmann folgte. Dieser publizierte seine Pestschrift zuerst 1510 in lateinischer, dann 1521 in deutscher Sprache. Beide Fassungen sind zusammen mit den späteren Ordnungen von Sebastian Pauschner (1530 / Abschrift des 17. Jahrhunderts) und Johann Stubing (1561), zwei nachfolgenden Stadtärzten von Hermannstadt, als Faksimile wiedergegeben. Alle „Regimina“ forderten vor allem die Quarantäne für die Stadt und, dem heutigen Sprachgebrauch folgend, ein „social distancing“ innerhalb derselben. Viele Formen des Zusammenkommens wurden untersagt: Schulunterricht und Geschäftsgespräche, Marktbesuche, Hochzeitsfeiern und Gottesdienste in kleinen Kirchen. Große Feuer sollten die vermuteten Krankheitserreger ebenso wie Gebete zu Gott vertreiben. Wichtig war allen Autoren ebenso die private Gesundheitspflege und die Stärkung des „Immunsystems“. Hierbei galt es der aus der Antike stammenden Diätetik zu folgen und auf Essen und Trinken, Bewegung, Schlaf, den Stoffwechsel und nicht zuletzt auf eine positive Grundstimmung (z. B. mit Hilfe der Musik) zu achten. Schließlich wurde auch eine besondere Pestarznei empfohlen.

Der Wiedergabe der drei Hermannstädter Pestschriften gehen einleitende Beiträge zu den Hintergründen der Publikationen voraus. Sehr hilfreich sind hierbei die medizinhistorischen Erläuterungen des Kölner Medizinhistorikers Klaus Bergdolt. Er verweist auf die grundlegende Bedeutung der antiken Vier-Säfte-Lehre bzw. der Humoralpathologie. Demnach barg vor allem ein Überschuss an Hitze und Feuchtigkeit im Körper und in der Umwelt für Mensch und Tier eine hohe Infektionsgefahr. Empfohlen wurden daher Aderlässe zur Reduktion schädlicher, nämlich heißer und feuchter Säfte, kühlende Speisen ohne Obst und Fisch, ein kaltes und trockenes Ambiente, Vermeidung von körperlicher Erhitzung durch Sport bzw. Sexualität, kurz ein allge-

mein maßvolles Leben, und zur Vertreibung giftiger Ausdünstungen (Miasmen) durch Räucherungen und Duftstoffe (z. B. Gewürznelken). Prophylaktisch konnten Theriak und Mithridat als geheimnisvolle und teure Substanzmischungen eingenommen werden. Empfohlen wurde beim Krankenbesuch die Reinigung der Hände mit Essig oder Wein. Dagegen war im 16. Jahrhundert von den heute gerne erwähnten Pestmasken keine Rede. Frauen waren als feucht-warme Lebewesen besonders gefährdet, insbesondere zur Zeit von Schwangerschaft und Menstruation; dennoch versorgten gerade sie die Erkrankten und gingen damit ein hohes Risiko ein. Das Quarantänesystem mit der daraus abgeleiteten Isolierung manifest Erkrankter (insbesondere auf Inseln) stammte aus den Hafenstädten Italiens und wurde seit dem 14. Jahrhundert bis in das 19. Jahrhundert hinein gepflegt. Die Idee einer Krankheitsübertragung durch Mikroorganismen konnte ebenso wenig wie die Idee des „contagium vivum“, also einer Erregerübertragung von Mensch zu Mensch, in der Frühen Neuzeit nachgewiesen werden. Dagegen blieb der Blick zu den Gestirnen für die meisten Ärzte plausibel, welche die Interaktion der Lebensäfte bei Mensch und Tier von astrologischen Einflüssen bestimmt sahen. Nicht zuletzt spielten ethische Fragen (körperliche Nähe zu den Patienten oder Flucht aus den Pestregionen?) für die (akademischen) Ärzte eine Rolle. Tatsächlich wurden jedoch die meisten Pestopfer von ihnen gar nicht behandelt, auch wenn sie vor Ort blieben. Denn die medizinischen Hilfen blieben bis zur Entdeckung der Pestbazillus 1895 begrenzt.

Der folgende Beitrag von László András Magyar, Medizinhistoriker in Budapest, folgt der Geschichte der zahlreichen Pestepidemien in Siebenbürgen, die seit 1454 und bis 1829 fast für jedes Jahr überliefert sind. Einer aufschlussreichen Sage entsprechend tauchte der Rattenfänger aus dem niedersächsischen Hameln, der die von ihm gelockten Kinder in eine Höhle geführt hatte, just in Siebenbürgen wieder aus dem Erdreich auf. Tatsächlich jedoch scheinen die Epidemien eher in Kontakten mit dem Osmanischen Reich und anderen Nachbarländern begründet gewesen zu sein. Offensichtlich schützten sich nur die Städte durch Sperren, während die Landbevölkerung der Ansteckungsgefahr ohne Grenzziehungen ausgeliefert blieb. Während, so 1588 in Kronstadt, Leichenträger die Toten aus der Stadt brachten, kümmerten sich Frauen durch Hausbesuche und Wundärzte und Krankenpfleger in Pestlazaretten um die Erkrankten. Das erste siebenbürgische Krankenhaus wurde 1757 in Temeswar errichtet. Im 18. Jahrhundert zählte man trotz zahlreicher hygienischer Verbesserungen immerhin über 25.000 Todesfälle, aber auch 3.559 geheilte Personen in Siebenbürgen.

Im dritten einleitenden Beitrag stellt Robert Offner die Hermannstädter Stadtärzte als Verfasser der abgedruckten Pestordnungen im Einzelnen vor. Stadtärzte gab es hier bereits im 13. Jahrhundert. Sie mussten, obwohl zum Rat gehörend, nicht unbedingt deutscher Herkunft sein. Sie studierten u. a. in Heidelberg, Wien und Krakau sowie in Padua und Bologna. Insbesondere Johann Salzmann konnte seinen Erfolg in Hermannstadt für die weitere Karriere nutzen und wurde Professor in Wien sowie Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand I. Als dessen Begleiter gelangte er sogar nach Brügge, wo er am Hof Kaiser Karls V. mit Erasmus von Rotterdam zusammentraf. Der Autor weist zudem darauf hin, dass die Salzmannsche Pestordnung auch als eine Vorläuferin der ersten allgemeinen Medizinalordnung des Habsburgerreiches zu gelten hat. Die einzelnen Passagen bestätigen das von Bergdolt vorgestellte zeitgenössische Verständnis der Pest und ihrer Behandlung, ergänzen sie aber durch mancherlei medizinhistorisch interessante Details und Varianten. So sollte man die Toten nicht, wie üblich, küssen, und man lehnte in Hermannstadt z. B. die Beurteilung der Pest als Strafgericht Gottes ab, da man deren Ursachen ja letztlich nicht kenne.

Zusammenfassungen in rumänischer, ungarischer und englischer Sprache sowie eine ausführliche Literaturliste schließen den, trotz einzelner Überschneidungen, sehr zu empfehlenden Band ab. Er behandelt eine deutschsprachige Grenzregion, die sich medizinisch nicht nur auf der Höhe ihrer Zeit befand, sondern sogar ein Vorbild war, das es medizin- und sozialhistorisch zu berücksichtigen gilt.